



NR. 34, NOVEMBER 2020

DAS BESONDERE STADTMAGAZIN

Medaillon



Geschichte

**Ausstellung
«50 Jahre
Frauenstimmrecht»**

Gesellschaft

**«Das Waisenhaus
war für mich
ein Familienersatz»**

Natur

**Wunderkammer,
Gruselkabinett,
Forschungsstätte**

Inhalt

Geschichte

Ausstellung «50 Jahre Frauenstimmrecht»

SEITEN 4 – 5

Gesellschaft

«Das Waisenhaus war für mich ein Familienersatz»

SEITEN 6 – 7

Natur

Wunderkammer, Gruselkabinett, Forschungsstätte

SEITEN 14 – 15

<i>Gesellschaft</i>	Bilder afrikanischer Menschen in der Stadt Bern	8
<i>Der Burgerspittel</i>	Benefizkonzert von Patricia Kopatchinskaja im Burgerspittel	9
<i>Kultur</i>	Wiederentdeckung hochgeheimer Ortsverzeichnisse	10
<i>Berufsporträts</i>	Sie begegnen in ihrem Arbeitsalltag Menschen jeder Couleur	12
<i>Einbürgerungen</i>	Emmentaler sind Stadtbernern ähnlicher als vermutet	16
<i>Abstimmung</i>	Kurzinformation über die aktuellen Abstimmungsvorlagen	19
<i>Kulturtipp</i>	Hochseilakt trotz Corona	20
<i>Gesellschaft</i>	Reden über die Kunst des Dialogs	22
<i>Bank</i>	«Meh zuelose» als die anderen Banken	23
<i>Natur</i>	Ein Hauch Toskana in unseren Wäldern	24
<i>Casino</i>	Bern erhält in loser Folge «Zeitgedanken»	25

Herausgeberin

Bürgergemeinde Bern

Medaillon

Bahnhofplatz 2, 3011 Bern

kommunikation@bgbern.ch

Redaktionsschluss: 26. Oktober 2020

Titelbild: Nelly Rodriguez



Editorial

Liebe Bürgerinnen, liebe Bürger, liebe Leserinnen, liebe Leser

Corona hat auch den Alltag der bürgerlichen Institutionen, Abteilungen und Behörden auf den Kopf gestellt. Der Kleine Burgerrat hat im April ein Corona-Soforthilfepaket von 1,2 Mio. Franken geschnürt, welches einen Mietzinserslass für rund 100 bei uns eingemietete Gewerbetreibende, Unterstützung für Partnerinnen und Partner im gesellschaftlichen und kulturellen Umfeld sowie Soforthilfe für besonders betroffene Privatpersonen beinhaltet.

Besonders das Naturhistorische Museum und das Casino Bern mussten ihren Betrieb vorübergehend nahezu einstellen und konnten ihn erst im Sommer wieder reduziert hochfahren. Dafür haben die beiden Häuser spannende Themen aufgegriffen: Das Museum zeigt aus seiner über 6 Millionen Präparate und Objekte umfassenden Sammlung die neue Ausstellung «Wunderkammer». Im Casino wurde mit «Am Zunftisch» ein neues Angebot lanciert, ebenso ist die Vorfreude auf Joachim Gauck gross. Er wird das Haus anlässlich der Veranstaltung «Zeitgedanken» besuchen und für philosophische Sternstunden sorgen.

Szenenwechsel: Der bürgerliche Forstbetrieb nimmt an einer langjährigen, schweizweiten Testpflanzungsstudie teil und hat dazu im Forst über 860 teils exotische Bäume angepflanzt, welche dem Klimawandel trotzen und uns weiterhin mit dem einzigen nachwachsenden ökologischen Rohstoff Holz versorgen können.

Blick zurück: Nach 111 Jahren wird die Ehemaligenvereinigung des ehemaligen bürgerlichen Waisenhauses aufgelöst. Diesen Schritt besiegelt die letzte Ehemaligenpost (siehe Artikel auf S. 6).

Diese und weitere besondere Themen bietet das neue Medaillon. Ich wünsche Ihnen eine spannende Lektüre.

*Herzlich, Bernhard Ludwig
Bürgergemeindepräsident*

Ausstellung «50 Jahre Frauenstimmrecht»

Bald 50 Jahre ist es her, seit am 7. Februar 1971 das Frauenstimm- und -wahlrecht in der Schweiz angenommen wurde und im Dezember 1971 die ersten gewählten Politikerinnen ins Bundeshaus traten. Grund genug, um zuzuhören, wie es ihnen und ihren Nachfolgerinnen ergangen ist. Aus erster Hand erfahren wir Persönliches aus ihren Politkarrieren und wie sie mit Mut, Widerstandskraft und Humor allerhand Hürden in Meilensteine des Erfolgs umwandelten.

Text: [Lisa Schlittler](#) und [Barbara Hirsig](#); Bild: KEYSTONE/Str
Text mit Bildern: medaillon.bgbern.ch/50jahrefrauenstimmrecht
www.bhm.ch/frauenstimmrecht

Das Bernische Historische Museum verleiht Politikerinnen zum 50-Jahr-Jubiläum des Frauenstimmrechts Gehör. In Kooperation mit dem interdisziplinären Zentrum für Geschlechterforschung der Universität Bern ist eine Ausstellung im Zeichen des Dialogs entstanden: Acht ehemalige und vier aktive Politikerinnen stehen unmittelbar im Zentrum. In erhellenden und aufwühlenden Interviews gewähren die Politikerinnen den Besucherinnen und Besuchern Einblick in persönliche Erlebnisse aus ihrer Politkarriere. Die gestalterisch stimmungsvoll eingebetteten Videobeiträge entfalten ein lebendiges Stück Schweizer Politikgeschichte, das zu reden gibt und zum Austausch einlädt.

Nach 123 Jahren rein männlicher Bundespolitik war das lange Warten der Frauen 1971 vorbei. Unter den ersten Politikerinnen, die im Dezember 1971 das Bundeshaus bezogen, befanden sich zwei Nationalrätinnen, die von ihrer Wahl überrascht worden waren. Sie berichten in der Ausstellung von ihrer Aufregung und Ungewissheit darüber, was sie in Bern erwarten würde. Zu den Ersten zählt auch Elisabeth Kopp, die 1984 als erste Frau in den Bundesrat gewählt wurde. Sie beschreibt das enorme Verantwortungsgefühl allen Frauen gegenüber, das sie anspornte, ihre Sache gut zu machen. Dabei lastete der hohe Erwartungsdruck schwer auf ihr, und umso einsamer fühlte sie sich in den Kaffeepausen, in denen die Kollegen ausschliesslich über Fussball redeten. Die ersten Bundespolitikerinnen wurden im männlich dominierten Bundeshaus wohl als Exotinnen wahrgenommen. Tatsächlich waren sie Pionierinnen, deren unbedingtem Willen zur politischen Mitbestimmung wir es verdanken, dass eine Regierung ohne Frauen heute undenkbar ist.

Die Erfahrungen der ersten Politikerinnen waren unterschiedlich. Während die einen sich von den Kollegen durchaus akzep-

*Gleichstellungspolitisch
haben die Frauen
in 50 Jahren im
Bundeshaus viel erreicht.*

tiert fühlten, kämpften andere darum, ernst genommen zu werden. Wie oft wurden zum Beispiel sozialpolitische Themen von Seiten der Kollegen nicht aus gesamtgesellschaftlicher Sicht behandelt, sondern als reine «Frauenfragen» abgetan. Der Mangel an Damentoiletten im Bundeshaus erschwerte den Arbeitsalltag zusätzlich. Die Politikerinnen erlebten immer wieder Verhinderungsmanöver, gegen einzelne wurde gar grosses Geschütz aufgeföhren. Wir erinnern uns an die Gerüchte und den medialen Wirbel um den Ehemann von Alt Bundesrätin Elisabeth Kopp oder an die schmutzige Kampagne gegen die Bundesratskandidatin Christiane Brunner. Obwohl sich keine der Anschuldigun-





Gruppenbild mit zwölf Frauen: Die ersten zehn 1971 gewählten und die beiden kurz darauf nachgerückten Nationalrätinnen.

gen bestätigen liessen, bereiteten sie im Fall von Kopp einer vielversprechenden Politkarriere ein jähes und unschönes Ende.

Allen Umständen zum Trotz, gelang es den Frauen, die Politik nachhaltig zu verändern. Gleichstellungspolitisch haben sie in 50 Jahren im Bundeshaus viel erreicht. Eine der grossen Errungenschaften ist das Bundesgesetz über die Gleichstellung von Frau und Mann vom 1. Juli 1996. Die ehemaligen Politikerinnen heben hervor, dass Frauen heute selbstbewusster politisieren als früher. Sie beobachten erfreut, dass Frauen sich auch gegenseitig wählen. Ist jetzt alles gut? Beim Blick auf die Gegenwart sind einige der interviewten Politikerinnen der Ansicht, dass für die Gleichstellung, besonders in der Umsetzung, noch viel zu tun sei. Sie ermuntern die Besucherinnen und Besucher der Ausstellung «Frauen ins Bundeshaus! 50 Jahre Frauenstimmrecht» (19. No-

vember 2020 bis 4. Juli 2021), sich aktiv an der Politik zu beteiligen und sich für notwendige Veränderungen mutig und leidenschaftlich einzusetzen.

HOMMAGE 2021

Vom 7. bis 16. Februar 2021 findet im selben thematischen Zusammenhang auf dem Bundesplatz eine multimediale Panorama-Projektion statt. Die Illumination der Fassaden des Bundeshauses, der Schweizerischen Nationalbank und der Berner Kantonalbank rückt die immensen Leistungen der Schweizerinnen auf dem Weg zu ihren politischen Rechten ins Licht. Die Burgergemeinde Bern unterstützt dieses Projekt mit CHF 50 000.

«Das Waisenhaus war für mich ein Familienersatz»

Text: Barbara Spycher; Bild: Jonathan Liechti
Text mit Bild: medaillon.bgbern.ch/ehemaligenpost

Nach 111 Jahren wird die Ehemaligenvereinigung des früheren burgerlichen Waisenhauses aufgelöst. Dieser Schritt wurde mit der letzten Nummer der vereinseigenen «Ehemaligenpost» besiegelt. Die Journalistin Barbara Spycher hat sich hierzu mit ehemaligen Bewohnerinnen und Bewohnern der sozialen Einrichtung unterhalten. Nachfolgend ein Auszug eines Gesprächsporträts mit dem ehemaligen Bewohner Charles Gosteli.

«Als Achtjähriger wurde ich von den Behörden fremdplatziert, weil meine alleinerziehende Mutter mich verwahrlosen liess. Also wurde ich eines Tages im Waisenhaus deponiert, und mir wurde mitgeteilt, ich dürfe jetzt drei Wochen nicht zu meiner Mutter. Das war ein Albtraum. Ich sprach kein Deutsch, weil ich in der Romandie aufgewachsen war, und hatte keine Ahnung, was mit mir passiert. Doch nach einem halben Jahr konnte ich Berndeutsch wie alle anderen, ich wurde drei Jahre in einer Kleinklasse heilpädagogisch unterrichtet – und dann wurde es gut. Meine Mutter besuchte ich nur noch selten, ab der sechsten Klasse brach ich den Kontakt ganz ab. Das hatte den Vorteil, dass ich mich komplett auf das Waisenhaus als Familienersatz einlassen konnte. Da ich so lange dort war, kannte ich die Lücken des strengen Systems – und wusste sie kreativ zu nutzen. Mit einer Strickleiter oder einem Seil fanden wir in der Nacht den Weg hinaus. In warmen Sommernächten gingen wir zum Schwimmen in den hauseigenen Badweiher. Oder wir kauften auf dem Flohmarkt eine antike Vespa, motzten sie auf, versteckten sie im Holzschopf und fuhren nachts mit ihr rum. Doch dann flogen wir auf, und Heimleiter Pierre Wissler, der Chef, wie wir ihn nannten, machte mir klar: «Wenn du noch einmal bei einer solchen Nachtaktion dabei bist, musst du das Waisenhaus verlassen.» Das war das Ende dieser Nachtstreichle. Wenn man einen gröberen Unfug angestellt hatte, musste man immer nach dem Abendessen zum Chef ins Büro. Eine Zeitlang war ich fast jeden Abend dort. Hinter verschlossener Türe redete er Tacheles. Nach diesen Standpauken entstanden oft Diskussionen. Er war dafür offen. Einmal fragte ich ihn, den Pfarrer, ob alles, was in der Bibel steht, wirklich passiert sei. Er antwortete, das sei unwichtig. Es sei die Idee, die besteche. Diese Antwort hat mir gefallen. Er war kein Prediger, der bekeh-

ren wollte, sondern zu überzeugen versuchte. Pierre Wissler war meine stabilste Konstante im Waisenhaus. Heute ist mir klar, dass ich mir mit meinem unangepassten Verhalten bei ihm ganz viel Zuwendung holte. Noch lange nach dem Waisenhaus war er mein Mentor. So wie man den Duden oder Wikipedia konsultiert, war Pierre Wissler meine erste Anlaufstelle für Fragen aller Art. Er war auch da, als ich beruflich ins Strudeln geriet, und machte mir ein entscheidendes Angebot. Denn nach meiner Lehre zum Mechaniker war für mich klar: Das will ich nicht mein Leben lang machen. Mich zog es in die soziale Arbeit. Doch mein erstes einjähriges Vorpraktikum in einem Heim war eine Katastrophe: Ich wurde ausgenutzt, die Bedingungen waren unhaltbar. So wollte ich nicht mehr. Ich war arbeitslos und wusste nicht recht weiter. Da rief mich

*Charles Gosteli (66)
lebte von 1963 – 1973
im burgerlichen
Waisenhaus und arbeitete
dort von 1979 – 1984 als
Heimerzieher.*

Wissler an und bot mir an, als Miterzieher auf einer Gruppe im Waisenhaus einzusteigen, unter der Bedingung, parallel die Ausbildung zum Heimerzieher zu absolvieren. Ich hätte ein solches Angebot nie erwartet. Es hat mir mehr als geschmeichelt, es hat mich regelrecht umgehauen, und so kehrte ich als 25-Jähriger in einer ganz anderen Funktion ins Waisenhaus zurück.

Auch in dieser neuen Rolle war zwischen Pierre Wissler und mir ein grosses gegenseitiges Vertrauen vorhanden. In diese Zeit von 1979 bis 1984 fielen der Umbau des Waisenhauses und die Konzeptänderung von einem zentral geführten Heim hin zu autonomen Wohngruppen. Diese Änderungen wurden von der Burgergemeinde vorangetrieben, und Pierre Wissler hatte Mühe damit. Ich selber kam manchmal in einen Loyalitätskonflikt. Einerseits fühlte ich mich ihm verbunden und hatte das bisherige Modell als Betroffener sehr geschätzt, andererseits sah ich aus fachlicher Sicht den Sinn von zeitgemässen Veränderungen.»



Charles Gosteli hat prägende Jahre im Waisenhaus verbracht.



Bilder afrikanischer Menschen in der Stadt Bern

In den letzten Monaten wurde in der Stadt Bern eifrig über die Darstellung afrikanischer Menschen diskutiert, ausgehend von einem Wandbild im Schulhaus Wylergut (1949). Es lohnt sich, den vielgestaltigen Bildern afrikanischer Menschen in Bern in chronologischer Reihenfolge nachzugehen und diese in die historischen Zusammenhänge einzuordnen.

Text: Dr.phil. hist. **Daniel Vinzenz Moser-Lécho**t, pensionierter Dozent für Geschichte und Geschichtsdidaktik an der PHBern
 Text mit Bildern: medaillon.bgbern.ch/bilder/afrikanischermenschenbern
 Ausführlicher Text: https://www.bezg.ch/img/publikation/17_2/moser_lechot.pdf

Die älteste Darstellung einer Afrikanerin ist in der Französischen Kirche zu entdecken. Auf der Grabtafel des Walther Senn von Münsingen aus dem Jahre 1323 befindet sich sein Wappen mit dem Kopf einer schwarzen Frau als Helmzier. Auf der Zürcher Wappenrolle von 1335/1345 finden wir acht Mal einen schwarzen Kopf, ebenso in der Manessischen Liederhandschrift um 1340. Der Mohr oder die Mohrin im Wappen Adelliger ist als «Parteiabzeichen» der Anhänger der Staufer interpretiert worden.

Die Geschichte der Heiligen Drei Könige wird im Berner Münster ausführlich im Dreikönigsfenster und im Wurzel-Jesse-Fenster erzählt. Die Glasfenster entstanden um 1450, erst zu diesem Zeitpunkt hatte sich die Darstellung des dritten und jüngsten Königs als Afrikaner nördlich der Alpen durchgesetzt.

In der Westkirche spielte die Verehrung der Drei Könige seit dem 6. Jahrhundert eine gewisse Rolle, in der Ostkirche blieb es bei den «Magiern». Die stärkere Verbreitung des Kultes der Drei Könige ging auf die Initiative von Kaiser Friedrich I. Barbarossa zurück: Nach der Eroberung Mailands 1162 übergab er die Gebeine der Heiligen Drei Könige seinem Parteigänger Rainald von Dassel, Erzbischof von Köln und Kurfürst, der sie 1164 in Köln installierte.

Johannes von Hildesheim hat 1364 den Kult um die Drei Könige wesentlich

gefördert: Für ihn repräsentierten die Drei Könige sowohl die drei Lebensalter wie auch die drei damals bekannten Kontinente. Der Vertreter Afrikas trug eine schwarze Hautfarbe und war gleichzeitig der jüngste König, wie er im schönen Altarbild (um 1490) von Hans Fries zu sehen ist. Die Drei Könige wurden im Berner Münster mit einem Altar verehrt, im Bernischen Historischen Museum finden wir den Dreikönigsteppich aus der Kathedrale von Lausanne und das Juliusbanner von 1512 mit den Drei Königen.

Das heutige Hauszeichen der Zunft zum Mohren an der Kramgasse ist kurz vor 1700 entstanden und zeigt einen schwarzen Krieger mit einem orientalischen Turban. Diese Darstellung ist in den Zusammenhang mit der älteren Darstellung der Zunftfahne (um 1500) zu stellen: Hier trug der schwarze Mann eine Krone und war ein Jäger. Möglicherweise hat hier der schwarze König aus der Dreikönigsgeschichte über den Jäger zum Krieger mutiert.

Am Hauptportal des Münsters stehen die töricht und klugen Jungfrauen (nach Matthäus 25, 1–13), unter den Törichten, die burgundische Hoftracht tragen, ist eine Afrikanerin zu finden. Isabella von Portugal war die Mutter Karls des Kühnen. Portugal verfügte schon um 1450 über Handelsstützpunkte in Westafrika und betrieb Sklavenhandel mit Afrikanerinnen und Afrikanern.

Im Pfingstfenster im Chor der Nydeggkirche finden wir eine Darstellung von Robert Schär (1957/58): Der Apostel Philippus tauft (Apostelgeschichte 8, 26–39) den äthiopischen Hofbeamten.

Die Bilder afrikanischer Menschen in unserem Stadtbild müssen sehr verschiedenen Epochen und historischen Zusammenhängen zugeordnet werden. In der Heraldik und im kirchlichen Bereich finden wir Repräsentationen, die nicht mit Kolonialismus und Rassismus in Verbindung gebracht werden können. Für die Periode des Kolonialismus in Afrika gibt es wenige Darstellungen, so etwa das Wappen der Mohrenzunft an der Rathausgasse (um 1900), den Kopf im Wylergut oder auf Werbeprospekten für «Kolonialwaren». Eine differenzierte Betrachtung muss zwischen den Epochen und den unterschiedlichen Sinnzusammenhängen unterscheiden.

ZUNFT ZUM MOHREN

Das Vorgesetztenbott der Zunft zum Mohren befasst sich angesichts der neu entfachten Diskussion um Rassismus und Kolonialismus intensiv mit Fragen, die mit ihrem Namen und ihren Zeichen zusammenhängen. Sie führt dabei auch eine interne Diskussion und hat einen entsprechenden Prozess in die Wege geleitet.

Benefizkonzert von Patricia Kopatchinskaja im Burgerspittel

Vier Franken Taggeld als Ersatz für Konzertausfälle. Corona hat in der Schweizer Musikszene für Härtefälle gesorgt. Die weltberühmte, in Bern lebende Violinistin Patricia Kopatchinskaja hat zugunsten eines Notfallfonds der «Schweizerischen Stiftung für die Förderung und Unterstützung von Berufsmusikerinnen und Berufsmusikern» im Sommer vier Benefizkonzerte gegeben, eines davon im Burgerspittel im Viererfeld, welches für grosse Begeisterung sorgte. Das Medaillon hat die Violinistin nach dem Konzert zur Situation von Musikerinnen und Musikern in Coronazeiten befragt.

Text: Martin Grassl; Bild: Jussara Koschahre
Text mit Bildern: medaillon.bgbern.ch/benefizkonzert

MEDAILLON: Sie haben gerade im Burgerspittel ein Solorecital zugunsten notleidender Musikerkolleginnen und -kollegen wegen Corona gegeben. Was hat sich für Sie persönlich wegen Corona verändert?

PATRICIA KOPATCHINSKAJA: Ich persönlich habe glücklicherweise keine finanzielle Not gelitten, da die Versicherungsleistungen aufgrund meiner vielen gut bezahlten Konzerte ausreichend waren. Aber ich habe in meinem Bekanntenkreis beispielsweise einen Kollegen, der letztes

Jahr wegen einer Operation praktisch nicht auftreten konnte. Sein Taggeldersatz von vier Franken reicht nirgendwohin, um die Existenz zu sichern. Ich weiss von mehreren solchen Fällen.

Aber Sie konnten zumindest auch nicht mehr auftreten, obwohl Sie ein äusserst aktives Bühnenleben führen. Genau, das kommt nämlich für all meine Kolleginnen und Kollegen noch hinzu: die seelische Not, den Beruf nicht mehr ausüben zu können. Das habe ich selber ganz

gut gespürt. Der Lockdown hat nämlich auch bei einigen jüngeren Menschen für erhebliche Verunsicherung gesorgt. Diese Einsamkeit in den eigenen vier Wänden war für mich persönlich als Musikerin fürchterlich. Nur üben, aber nicht auftreten zu können. Die Seele des Musikers braucht aber die Bühne. Ich muss den Menschen Musik geben können. Dies auf einmal nicht mehr zu können, habe ich als psychische Belastung empfunden. Versuchen Sie einmal einem Vogel zu verbieten, zu zwitschern: Er stirbt. Und ich mag es natürlich auch nicht, einfach zuhause herumsitzen, ohne etwas verrichten zu können.

Corona ruft uns die Verletzlichkeit unserer Zivilisation ins Bewusstsein. Welche Rolle spielt Ihrer Ansicht nach die Musik in solchen Zeiten?

Ich denke nicht nur an Corona, gleichzeitig droht nämlich der stattfindende Klimawandel, unser Leben auf den Kopf zu stellen. Ich fühle mich dabei ganz wie die Musiker auf der Titanic. Das Schiff geht langsam unter, doch das Orchester hat die Pflicht, bis zum Ende weiterzuspielen. Denn Musik spendet Trost. Sie ist ein Medium, das einem erlaubt, die Welt anders wahrnehmen zu können, sie sichtbar zu machen. Musik ist ein Territorium in steter Bewegung. Durch die Erfahrung der Kunst öffnet sich erst das wahre Wesen eines Menschen. Ich empfinde auch Dankbarkeit wegen der besonderen Situation.

Dankbarkeit wegen Corona?

Ja, Dankbarkeit. Solche Krisen schärfen nämlich ganz sicher unsere Sinne. Das ist auch gut so. Wir durften nun längere Zeit überhaupt nicht mehr auftreten. Seit den Lockerungen werden wir nun spürbar besser wahrgenommen. Die Menschen freuen sich auf die Konzerte. Ich empfinde es als ein grosses Privileg, Gehör geschenkt zu bekommen. Ich erinnere mich sehr gut, wie meine Mutter früher einmal nach einem kleinen Konzert von mir – damals noch in Moldawien, wo meine Familie herkommt – meinte, wie schön es gewesen sei, dass mir die Menschen zugehört hätten. Ich war noch ein Kind und habe damals nicht verstanden, was sie mir damit sagen wollte. Heute dagegen weiss ich sehr gut, worauf sie damit angesprochen hatte.



Patricia Kopatchinskaja gab im Burgerspittel ein atemberaubendes Solorecital von Barock bis Zeitgenössisch.

Wiederentdeckung hochgeheimer Ortsverzeichnisse

Text: Florian Mittenhuber; Bild: Burgerbibliothek
Text mit Bildern: medaillon.bgbern.ch/schoepfkarte
kartengeschichte.ch/ch/d-themen.html#60

Die grossformatige Karte des Berner Stadtarztes Thomas Schöpf dürfte allen historisch-geographisch Interessierten ein Begriff sein. Bislang kaum bekannt waren jedoch die Begleittexte zur Karte. Diese nie gedruckten Ortsverzeichnisse wurden als hochgeheime Informationsträger angesehen, welche die Machtelite des Staats Bern im Vorfeld des Dreissigjährigen Krieges unter Verschluss zu halten suchte. Erst nach 1650 wurden diese Informationen für die Öffentlichkeit freigegeben.

«**E**in grosser Staat braucht eine grosse Karte»: Dieser Gedanke könnte den aus Breisach gebürtigen, ab 1565 als Berner Stadtarzt tätigen Thomas Schöpf (1520–1577) zu einem Projekt bewogen haben, aus dem die bedeutendste frühneuzeitliche Darstellung des Berner Staatsgebietes hervorgehen sollte. Natürlich konnte Schöpf sein immenses Vorhaben nicht allein umsetzen. Er hatte zweifellos eine Menge von Helfern: von den Gemeindepfarrern, die ihm Informationen über die örtlichen Gegebenheiten lieferten, über Schreiber, Kartenmaler und Kupferstecher, bis hin zu Leuten, welche Verlag und Druck der Karte besorgten. Das Resultat konnte sich sehen lassen und war Berns Grösse angemessen: Die fertige Karte umfasst neun Doppelblätter, die sich zu einer monumentalen Karte von 137 × 197 cm zusammensetzen lassen. Auf der südorientierten Karte ist das gesamte Territorium des alten Berns, also inklusive der Waadt und des Aargaus, dargestellt. Es reicht von der Grimsel im Osten bis nach Genf im Westen sowie von Saint-Maurice im Süden bis zur Mündung der Aare in den Rhein bei Koblenz im Norden. Die auf den nicht-bernischen Gebieten verteilten Kartuschen erläutern den Gebrauch der Karte, der dekorative Rahmen enthält die Wappen der Ämter. Die Karte wurde 1578 in Strassburg bei Bernhard Jobin gedruckt, Druck und Vertrieb wurden allerdings rasch vom bernischen Rat wieder gestoppt. Eine zweite Auflage erschien erst 1672 bei Albrecht Meyer in Bern.

Neben der gedruckten Karte gibt es einen handschriftlichen Text, der zwar bekannt, bislang jedoch kaum erforscht war. Diese zweibändige Chorographie enthält ein ausführliches Vorwort von Thomas Schöpf sowie Beschreibungen der Stadt Bern und der deutschsprachigen Ämter, der zweite Band behandelt die

welschen Ämter sowie die gemeinen Herrschaften mit Freiburg. Innerhalb der Ämter werden zunächst Amtssitz und Pfarrgemeinden genannt, danach folgen die einzelnen Orte, mit Wegstrecken zu den nächstgelegenen Pfarreien respektive zum Amtssitz sowie lokale Besonderheiten. Jede Örtlichkeit ist durch

scheinbar genau berechnete Koordinaten und Distanzangaben definiert, die jedoch nur auf der Karte ausgemessen wurden (Luftlinien!). Im Rahmen der Vorbereitungen zum kürzlich erschienenen Themenheft des Verlags «Cartographica Helvetica» (siehe URL oben) stellte sich heraus, dass neben den acht erhaltenen Chorographien (das Original befindet sich im Staatsarchiv Bern, fünf Abschriften in der Burgerbibliothek Bern) noch eine Kurzfassung existiert, die im Wesentlichen nur Ortsnamen enthält. Allein die Burgerbibliothek Bern besitzt ein gutes Dutzend dieser sogenannten Topographien. Mittels eingehender Analyse von Materialität und

Provenienz konnten die einzelnen Exemplare zeitlich exakt eingeordnet werden. Dies führte zu einer unerwarteten Entdeckung: In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts ist die Überlieferung auf wenige Exemplare beschränkt, die sich allesamt Personen aus dem innersten Machtzirkel Berns zuordnen lassen. Daraus ergibt sich eine politische Dimension der Texte (und der zensierten Karte). Es handelt sich nämlich um geheime Informationsträger, welche die Machtelite des Staats Bern im Vorfeld des Dreissigjährigen Krieges unter Verschluss zu halten suchte. Erst um 1650, als die Brisanz der Informationen nicht mehr gegeben war, setzte eine breitere Überlieferung ein. Auffallend viele dieser späteren Exemplare enthalten Informationen und Nachträge zu den einzelnen Ämtern: Sie wurden in den Amtsstuben also fleissig gebraucht.

*Die Karte wurde 1578
in Strassburg bei Bernhard Jobin
gedruckt, Druck und
Vertrieb wurden allerdings rasch
vom bernischen Rat wieder
gestoppt. Eine zweite
Auflage erschien erst 1672 bei
Albrecht Meyer in Bern.*

Sie begegnen in ihrem Arbeitsalltag Menschen jeder Couleur

Schon gewusst? Über 800 Menschen arbeiten in über 50 Berufen wie Präparator, Konditorin oder ICT-System-Spezialist für die Burgergemeinde Bern. Dazu werden 31 Lernende ausgebildet sowie 17 Praktikumsstellen angeboten. Zudem engagieren sich zahlreiche freiwillige Mitarbeitende in verschiedenen burgerlichen Institutionen. Drei Mitarbeitende der Burgergemeinde geben an dieser Stelle Einblick in ihre Tätigkeit.

Text: [Hanna Wenger](#), [Pascal Mathis](#) und [Martin Grassl](#);

Bilder: [Andreina Capol](#) und [Martin Grassl](#)

Weitere Berufsporträts: www.medaillon.bgbern.ch/berufsportraets



Deborah Steffen Aus Havanna via SAC-Hütte ins Casino

Die gebürtige Emmentalerin Deborah Steffen ist von Berufes wegen weit herumgekommen: Die gelernte Personalfachfrau und Hotelfachschulabsolventin hat unter anderem fünf Jahre in der kubanischen Metropole Havanna in einem Reisebüro als HR-Verantwortliche gearbeitet. Dazwischen tauschte sie während mehre-

«Die Neueröffnung eines Betriebs verlangt Flexibilität, Einsatzwillen und Geduld», meint die motivierte Emmentalerin.

rer Saisons die Karibik mit Bündner Höhenluft, wo sie in einer SAC-Hütte Dienst leistete. Im Juli 2019 zog es Deborah Steffen für eine Stellvertretung als Mitarbeiterin Personal im Casino Bern wieder in heimische Gefilde zurück. Das neue, frische Konzept des Hauses bewog sie, sich auf die Stelle zu bewerben. Einen Schritt, den sie bislang nicht bereut hat. «Die Neueröffnung eines Betriebs verlangt Flexibilität, Einsatzwillen und Geduld», meint die motivierte Emmentalerin. Im Fall des Casinos gab es so viel zu tun, dass sie nach

Rückkehr der Personalverantwortlichen Manuela Giger, die sie im Mutterschaftsurlaub vertreten hatte, gleich Vollzeit weiterbeschäftigt wurde. Die Tätigkeitsbereiche des Personalwesens wurden aufgeteilt, wobei sich Manuela Giger und Deborah Steffen bei Abwesenheiten gegenseitig vertreten. «Nicht nur die Einführung des neuen Zeiterfassungssystems war aufwendig, gleich nach Eröffnung des Casinos hatten wir mit vielen Personalwechseln zu kämpfen und mussten unsere Rekrutierung optimieren, um Stabilität hinzubekommen», meint Deborah Steffen. Das junge, multikulturell gemischte Team ist ihr mittlerweile ans Herz gewachsen. «Ich schätze, dass ich selbständig arbeiten sowie Verantwortung übernehmen kann und Ideen willkommen sind. Wie überall, gibt es auch bei uns Tage, an denen es nicht ganz rund läuft. Da ist es nicht schlecht, die Komfortzone zu verlassen, um aus Rückschlägen zu lernen», so Deborah Steffen optimistisch: «Gerade als der Betrieb im Winter richtig in Schwung kam, folgte Corona...» Das Herunterfahren fast des ganzen Betriebs stellte für alle im Haus eine grosse Herausforderung dar. Vor ihrer Stelle im Casino wusste Deborah Steffen nicht viel von der Burgergemeinde und war überrascht, wie vielfältig die Gemeinde von den Stadtwäldern bis hin zum Naturhistorischen Museum ist. «Auch das Berner Generationenhaus mit seinen Events finde ich cool.» Persönlich ist

Deborah Steffen gerne in der Natur unterwegs. Weitere Leidenschaften sind Salsatanzen, Yoga oder Musikhören. (MG)

Anouk Riederer Strenger als eine grosse Schwester

Ja, die Frau mag ihren Job. Anouk Riederers Augen leuchten, wenn sie von ihrer Arbeit als Sozialpädagogin erzählt. Sie betreut Kinder und Jugendliche, die vorübergehend in einer Wohnung von «SORA für Familien» leben. Auch Riederer und ihre Teamkolleginnen und -kollegen sind während der Arbeit dort zu Hause – auch in der Nacht. «Diese Nähe zu den Klientinnen und Klienten ist sehr spannend und intensiv.»

Grund des Aufenthalts der jungen Leute sind die Verhältnisse in ihren Familien. Oft machen Eltern schwierige Phasen durch. «Trennungen, psychische Erkrankungen oder etwa häusliche Gewalt.» In solchen Situationen ziehen die Kinder dann für einige Zeit in eine Wohnung von SORA. «Meistens sind es freiwillige Platzierungen bei uns. Denn häufig sind Eltern und auch die Kinder froh um eine solche Auszeit», betont Anouk Riederer.

Während dieser Zeit ist es dann an ihr, sich um die jungen Leute zu kümmern. Ein Erziehungsjob: «Es geht um rechtzeitiges Aufstehen oder ums Zähneputzen»,

zählt sie zwei Beispiele auf. Alle Klientinnen und Klienten gehen zur Schule oder in die Lehre. Es gibt Hausaufgaben und Ämtli im Haushalt. «Und es kam auch schon mal vor, dass ich mit einem Jugendlichen eine ganze Nacht wach blieb, weil er eine Krise hatte.»

Die Sozialpädagogin versteht sich als Coach. Dass sie sich dabei nicht immer beliebt macht, ist klar. «Oberbefehlerin» höre sie ab und zu, lacht sie.

Die Sozialpädagogin versteht sich als Coach. Dass sie sich dabei nicht immer beliebt macht, ist klar. «Oberbefehlerin» höre sie ab und zu, lacht sie. Ist ihr Job eine Schwesterrolle? Sie überlegt lange. «Ich bin sicher strenger als eine grosse Schwester.» Dennoch: «Wir haben es meist sehr cool miteinander.»



Oberstes Ziel sei, die Ressourcen ihrer Klientinnen und Klienten zu stärken. Es bringe nichts, nur auf Schwächen herumzuhacken. Oft sei es auch die Suche nach etwas, das den jungen Menschen Freude bereite – etwa Musik, Malen oder Sport. Auch mit den Eltern ist Riederer im engen Kontakt. «Einige meinen zwar, dass der

Nachwuchs bei uns «geflickt» werde.» Doch es brauche stets auf beiden Seiten Veränderung.

Eine Arbeit mit Knacknüssen. Aber nur schon, wenn kleine Dinge plötzlich klappen, ist die Freude gross. «Da gehe ich jeweils ganz beschwingt nachhause», sagt Anouk Riederer. So auch damals, als der Jugendliche – einst als «nicht beschulbar» eingestuft – erfolgreich seine Lehre abschloss. «Solches stellt wahnsinnig auf.» Und ihre Augen leuchten wieder. (PM)

Patric Pfäßli
Immer da und doch im Hintergrund

Jeden Morgen vollzieht Patric Pfäßli mit seinem Team als einer der Ersten das «Aufweckritual» im Burgerspital: Die Brandalarmanlage wird hochgefahren, darauf folgt ein Kontrollgang in und um das Haus herum, erst danach widmet sich Patric Pfäßli den anstehenden Problemmeldungen, die in seinem Mailpostfach auf ihn warten. Der restliche Tagesablauf gestaltet sich von Tag zu Tag unterschiedlich – genau diese Abwechslung schätzt Patric Pfäßli an seiner Stelle sehr: «Für mich ist es wichtig, in meinem Job Herausforderungen gegenüberzustehen. Die Vielseitigkeit meiner Stelle als Leiter des Hausdiensts und der Technik im Burgerspital bietet mir genau das.»

Kaum jemand kennt sich in den Räumlichkeiten des Burgerspitals so gut aus wie Patric Pfäßli. Sein Bezug zum Gebäude beschränkt sich keineswegs nur auf das eigene Büro, seine Arbeitstätigkeiten in den zahlreichen Ecken und Gängen sind mit vielen Erinnerungen verbunden. Der gelernte Maschinenbauer ist seit Oktober 2016 als Hauswart im Burgerspital tätig und leitet das Ressort seit 2020. «Mit Übernahme der Leitung hat sich für mich einiges verändert. Ich trage neu Verantwortung für die Mitarbeitenden des Hausdiensts und der Reinigung. Die Koordination bringt einiges an administrativer Arbeit mit sich, aber genau diese Vielseitigkeit und die Arbeit im Team sind Herausforderungen, die ich in meinem Beruf gerne anpacke. Nebst den zwei Lernenden in unserem Team sorgen drei weitere Kolle-

gen für den Unterhalt des Gebäudes, fünf weiteren Angestellten obliegt die Reinigung der Räumlichkeiten.»

Nebst seiner Arbeit im Hausdienst und der Technik liebt es Patric Pfäßli, mit seinem Auto über eine schöne Passstrasse



zu fahren oder ferne Sterne zu bewundern. «Die Astronomie hat mich nebst vieler technischer Fragen schon immer fasziniert.»

Um sechs Uhr abends übergeben Patric Pfäßli und sein Team das Haus in die

Kaum jemand kennt sich in den Räumlichkeiten des Burgerspitals so gut aus wie Patric Pfäßli.

Obhut des Sicherheitsdienstes der «Broncos Security», der es über Nacht beaufsichtigt. «Mit der Übergabe beende ich zwar meinen täglichen Präsenzdienst. Für allfällige Notfälle bleibe ich jedoch rund um die Uhr erreichbar». Zum Glück kam es bisher noch zu keinem Brand oder Einbruch. Patric Pfäßli wäre in solchen Situationen als einer der Ersten zur Stelle. «Einmal ging der Feueralarm los, zum Glück aber nur, weil jemand auf einem WC geraucht hatte». (HW)

Wunderkammer, Gruselkabinett, Forschungsstätte

Text: [Dora Strahm](#) (Ausstellungskuratorin); Bild: [Lisa Schäublin](#)
Text mit Bildergalerie: medaillon.bgbern.ch/wunderkammer

Im November eröffnet das Naturhistorische Museum Bern seine neuste Ausstellung «Wunderkammer - Die Schausammlung». Damit macht das Museum einen wichtigen und mutigen Schritt: Es öffnet einen Teil seiner wissenschaftlichen Sammlungen und wagt ein aussergewöhnliches Format: Eine aktive wissenschaftliche Sammlung und Forschungsstätte, die zugleich Ausstellung ist.

In wissenschaftlichen Sammlungen lagern Millionen von Tieren und Pflanzen. Diese wertvollen Archive der Natur dokumentieren die Biodiversität – die Vielfalt des Lebens – und machen zugleich sichtbar, wie diese schwindet. In unserer «Wunderkammer», einer Nasssammlung mit tausenden konservierten Tieren in Gläsern, trifft man auf Schritt und Tritt auf Zeugen des Verlusts. Aber auch die Anstrengungen der Forscherinnen und Forscher, die Vielfalt des Lebens zu dokumentieren und zu bewahren, werden sichtbar. Damit ermöglicht die Ausstellung einen tiefen Einblick in den Zusammenhang von Sammlungstätigkeit und Biodiversitätsforschung: Unser Publikum, das vielleicht zuerst ein vermeintlich skurriles Naturalienkabinett betritt, verlässt am Ende seines Besuchs eine eindruckliche Forschungsstätte. Damit dies gelingt, ist Fingerspitzengefühl nötig: Einerseits ist es wichtig, das Fangen und Töten von Tieren für gewisse Fragen der Wissenschaft offen zu thematisieren. Andererseits muss das Publikum auf seine Fragen klare Antworten erhalten. Denn es entdeckt in den Regalen der Nasssammlung nicht nur tote Schlangen oder Krokodile, denen viele eher distanziert gegenüberstehen, sondern auch Lieblingstiere wie Pinguine, junge Tiger oder herzige Hündchen.

Gerade in Zeiten zunehmender Wissenschaftsfeindlichkeit genügt es deshalb nicht, einfach anzunehmen, dass die Forschung an der Biodiversität als Argument für das Töten zu Forschungszwecken automatisch alle überzeugt. Denn vielen Menschen ist der Nutzen wissenschaftlicher Sammlungen schlichtweg unbekannt: Für einen grossen Teil des Publikums ist die Ansammlung von Präparaten, die ihm aus einem gestalterisch raffiniert angelegten Glaskubus entgegenleuchtet, nicht in erster Linie wissenschaftlich interessant – sie ist auch ganz schön gruselig. Und dort holen wir die Menschen ab: Die Ausstellung spannt den Bogen

vom Gruselkabinett zu historischen und aktuellen Sammlungen bis zu modernster Nutzung der Präparate im DNA-Labor und macht Zusammenhänge sichtbar.

Biodiversitätsforschung vor Augen führen

Die Ausstellung enthält eine Vielzahl von Hinguckern, die die Lust am Schauen und Gruseln bedienen: Geheimnisvolle, hässliche oder berührende Tiere in Gläsern haben eine grosse Wirkung und Anziehungskraft. Doch dabei bleibt es eben nicht:

Sorgfältig in Szene gesetzte «Highlights» wie etwa neu entdeckte Froscharten aus Borneo oder winzige Fische aus bedrohten Torfsumpfwäldern Südostasiens greifen immer wieder unsere wichtigste «Take Home Message» auf: Wissenschaftliche Sammlungen sind unverzichtbare Grundlage für die Erforschung und Erhaltung der Biodiversität.

Dies bezeugt eindrücklich auch die nationale Referenzsammlung «Projet Lac und Progetto Fiumi», die in enger Zusammenarbeit mit dem Wasserforschungsinstitut Eawag und dem Bundesamt für Umwelt erstellt wurde. Sie bildet einen wesentlichen Teil der Ausstellung und führt mit ihren über 20 000 konservierten Schweizer Fischen das wissenschaftliche und präparatorische Know-how vor Augen, das notwendig ist, um Biodiversitätsforschung zu betreiben. Übersicht und Orientierung in den anspruchsvollen Themen bieten kurze, verständliche Texte, Infografiken und ein spielerischer Animationsfilm über die Möglichkeiten der DNA-Analyse.

Nun kommen zu all diesen Aspekten noch die konservatorischen, präparatorischen, gestalterischen und technischen Anforderungen an unser Unterfangen. Allein darüber könnten wir eine Ausstellung machen – doch zuerst steht nun der Gang durch die «Wunderkammer» an.

*In unserer «Wunderkammer»,
einer Nasssammlung mit
tausenden konservierten Tieren
in Gläsern, trifft man auf Schritt
und Tritt auf Zeugen des Verlusts.*



Objekte der Wunderkammer

Emmentaler sind Stadtbernern ähnlicher als vermutet

Seit 2019 erfolgen die Einbürgerungen aufgrund der neuen Satzungen nicht mehr an der Urne, sondern abschliessend durch den Grossen Burgerrat. Im «Medaillon» stellen wir die neuen Bürgerinnen und Bürger vor, diesmal im Fokus die Familie Fankhauser.

Text: **Martin Grassl**; Bild: **Simon Stähli**
Text mit Bild: medaillon.bgbern.ch/einburgerungen

Die vierköpfige Familie Fankhauser stammt aus Langnau i. E. Das Elternpaar, der Apotheker Manfred Fankhauser und die Drogistin Anna Barbara Fankhauser-Jost, betreiben im Dorfzentrum Langnaus eine grössere Apotheke und Drogerie. Die beiden erwachsenen Söhne Gil und Luca Fankhauser leben mittlerweile nicht mehr in Langnau. Während erster derzeit in St. Gallen studiert, arbeitet letzterer im Berner Konzertlokal «Bierhübeli». Das Medaillon hat nachgefragt, was die Emmentaler Familie dazu bewogen hat, das Bürgerrecht zu erwerben.

MEDAILLON: Was verbindet Ihre Familie als Emmentaler im Besonderen mit der Stadt Bern?

MANFRED FANKHAUSER: Ich glaube, der typische Emmentaler ist dem Stadtberner ähnlicher, als man vermuten könnte: stolz auf seine Wurzeln, aber gleichzeitig welt-offen. Persönlich habe ich einen Grossteil meiner Ausbildungen, Gymnasium und Studium, in Bern absolviert und später auch während zwei Jahren da gewohnt.

Wie sind Sie auf die Bürgergemeinde aufmerksam geworden?

M.F.: Eigentlich indirekt in den 90er-Jahren, als rege Nutzer der Bürgerbibliothek im Rahmen meiner pharmazie-historischen Dissertation. Zudem gibt es in unserem Bekanntenkreis einige Bern-burger.

Was gab den Ausschlag, gerade das Bürgerrecht zu erwerben?

ANNA BARBARA FANKHAUSER: Der Wunsch, nach Bern zu ziehen, wenn wir zu gegebener Zeit unsere Geschäftstätigkeit in Langnau aufgeben werden, besteht schon lange. Wir sind überzeugt, dass wir mit dem Erwerb des Bürgerrechts noch viel intensiver mit Bern in all seinen Facetten verbunden sein werden.

«Es ist toll zu sehen, dass sich die Bürgergemeinde auch stark für die Jugend einsetzt, sei es im sozialen Bereich, im Sport oder in der Kultur.»

Welche burgerlichen Institutionen schätzen Sie?

A.B.F.: Generell finde ich es toll, dass sich die Bürgergemeinde in verschiedensten Bereichen stark engagiert. Speziell hervorheben möchte ich SORA und den Bürger-spittel.

Könnten Sie sich vorstellen, sich in einem speziellen Bereich zu engagieren?

M.F.: Ich kann mir durchaus ein Engagement in den Bereichen Kultur und Wissenschaft vorstellen.

A.B.F.: Für mich stünde Soziales im Vordergrund, war ich doch während 18 Jahren im Stiftungsrat einer grossen sozialen Institution im Emmental tätig.

Sie führen in Langnau eine grosse Apotheke, verfolgen Sie ausser-medizinische Interessen?

M.F.: Wir sind beide sehr gerne in der Natur unterwegs und bewegen uns gerne, sei es beim Wandern, Velo- oder Skifahren.

A.B.F.: Wir besuchen gerne Sportanlässe oder gehen an Konzerte sowie ins Theater. Das gesellige Zusammensein mit Familie und Freunden ist uns sehr wichtig.

(An die Söhne) Welches ist euer Bezug zur Stadt Bern und zur Bürger-gemeinde Bern im Besonderen?

LUCA FANKHAUSER: Wir haben beide über Jahre hinweg in Bern Schulen besucht. Ein Grossteil unseres Freundeskreises stammt aus Bern. Ich arbeite im «Bierhübeli» und habe als Vertreter dieser Location in der Planungsgruppe des «Bärner Stadtfestes» Delegierte der Bürgergemeinde Bern kennengelernt.

Was macht ihr in eurer Freizeit?

GIL FANKHAUSER: Mit Freunden und Kollegen zusammen sein und aktiv Sport treiben.

L.F.: Das sieht bei mir ziemlich ähnlich aus, zudem ich freue mich darauf, endlich wieder mit Kollegen an die Heimspiele von YB zu gehen.

Welche Ecken der Stadt haben es euch speziell angetan und weshalb?

G.F.: Sicher die Altstadt als Ganzes, aber letztlich kann man hier überall eine gute Zeit verbringen. Nicht der Ort ist entscheidend: Wenn die Umstände stimmen, fühle ich mich eigentlich überall wohl.

L.F.: Lieblingsorte sind für mich sicher der Gurten, vor allem natürlich während des Festivals. Und fürs «Aareböötli» zusammen mit Kollegen kann ich mich immer wieder begeistern.

Welches burgerliche Engagement findet ihr cool?

G.F.: Gerade für uns Junge ist es toll zu sehen, dass sich die Bürgergemeinde auch stark für die Jugend einsetzt, sei es im sozialen Bereich, im Sport oder in der Kultur.



Fototermin an einem der Berner Lieblingsorte der Familie Fankhauser: dem Rosengarten

Habt ihr schon von der Jungen Bürgergemeinde Bern JuBu gehört und würdet ihr dort einmal reinschnuppern?

G.F.: Wir haben die JuBu ehrlich gesagt nicht gekannt und haben uns kurz auf deren Website ein bisschen informiert. Es ist sicherlich positiv, dass durch die JuBu die speziellen Interessen und Bedürfnisse der Jungen vertreten sind.

L.F.: Mit dem Beitritt zur Bürgergemeinde Bern betritt unsere ganze Familie Neuland. Wir leben uns jetzt erst mal in die Gemeinschaft der Bernburger ein und sehen weiter.

DIE NEUEN BURGERINNEN UND BURGER

DAVID CARLOS BAPTISTA, geb. 1982, Ehemann von Barbara Esther Baptista geb. Kappeler, mit der Tochter **ZIVA BAPTISTA** (Anmeldung bei der Zunft zu Webern)

MARCEL PAUL BERTSCH, geb. 1962, Ehemann von Marianne Susanne Bertsch geb. Junger (Anmeldung bei der Gesellschaft zu Kaufleuten)

CAROLINE SIBEL CONK, geb. 1994, die Mutter ist Angehörige der Gesellschaft

zu Ober-Gerwern (Anmeldung bei der Gesellschaft zu Ober-Gerwern)

MARKUS CASPAR CURAU, geb. 1950, Ehemann von Margrit Curau geb. Bernhard (Anmeldung bei der Gesellschaft zu Zimmerleuten)

MANFRED FANKHAUSER, geb. 1963, und **ANNA BARBARA FANKHAUSER** geb. **JOST**, geb. 1962, mit den Söhnen **LUCA ROMAN FANKHAUSER** und **GIL NICO FANKHAUSER** (Anmeldung bei der Gesellschaft zu Pfistern)

CHRISTINE VON FISCHER geb.
BRÜHWILER, geb. 1986, Ehefrau
von Dominique Olivier Pascal
von Fischer und Mutter von
Leonore von Fischer (Anmeldung
bei der Gesellschaft zu Ober-
Gerwern)

DOMINIQUE DANIEL GILGEN, geb.
1984, Ehemann von Janca Fabia
Gilgen geb. Santschi, mit dem
Sohn **JO VITO GILGEN** (Anmeldung
bei der Zunftgesellschaft zu
Schmieden)

JAMILA LISA GISLER, geb. 2002,
der Vater ist Angehöriger
der Zunftgesellschaft zu
Schmieden (Anmeldung bei
der Zunftgesellschaft zu
Schmieden)

SVENJA LUISA GISLER, geb. 2004,
der Vater ist Angehöriger der
Zunftgesellschaft zu Schmieden
(Anmeldung bei der Zunftgesell-
schaft zu Schmieden)

MICHAEL LUKAS GREENER, geb.
1966, Ehemann von Jane Ariane
Paula Greener geb. Flückiger
(Anmeldung bei der Zunftgesell-
schaft zum Affen)

TOBIAS MICHAEL GYSIN, geb. 1972,
Ehemann von Anja Carolyn Gysin
geb. Maillart, mit den Töchtern **SOPHIE
MARIA GYSIN** und **MIA JOSEPHINE
GYSIN** (Anmeldung bei der Zunft zu
Webern)

FRANK ERICH HEINZMANN, geb.
1970, Ehemann von
Jacqueline Heinzmann geb.
Streuli, mit den Kindern **TIMO
HEINZMANN** und **LYNN HEINZMANN**
(Anmeldung bei der Bürger-
gesellschaft)

ROBERT KAT, geb. 1975,
Ehemann von Beatrice Helene
Kat geb. Mooser, mit den
Töchtern **SILJA BARBARA KAT** und
JORINA ELENA KAT (Anmeldung
bei der Zunftgesellschaft zu
Schmieden)

CHRISTIAN VITAL THOMAS KURER,
geb. 1981, Ehemann von
Jacqueline Alexandra Sievers, mit
dem Sohn **ALEXANDER TOBIAS
KURER** (Anmeldung bei der Zunft
zum Mohren)

MATTHIAS CHRISTOPH LOHNER, geb.
1971, Ehemann von Franziska
Elisabeth Lohner geb. Hutzli, mit
den Töchtern **MICHELLE FLORINA
FELIZ LOHNER HUTZLI, VALERIE SELINA
SOL LOHNER HUTZLI, YAELE
MELINA-MAR LOHNER HUTZLI** und
**ANAHIE FRANCISCA-FLOR LOHNER
HUTZLI** (Anmeldung bei der Gesell-
schaft zu Zimmerleuten)

RETO ROLF LÜGSTENMANN, geb.
1974, Ehemann von Caroline
Andrea Kramer Lügstenmann geb.
Kramer, mit den Kindern **ELIN
LÜGSTENMANN** und **ANDRI LÜGSTENMANN**
(Anmeldung bei der Gesellschaft zu
Mittellöwen)

DINAH MARTI, geb. 1992, die Mutter
ist Angehörige der Zunftgesellschaft
zum Affen (Anmeldung bei der
Zunftgesellschaft zum Affen)

MICHAEL MARTI, geb. 1996, die Mutter
ist Angehörige der Zunftgesellschaft
zum Affen (Anmeldung bei der Zunft-
gesellschaft zum Affen)

LUCIA MITSCH, geb. 1977, Ehefrau
von Bernhard Hermann Gerber, mit
den Töchtern **LUISA MARIE MITSCH**
und **GIORGIA ANNA MITSCH** (Anmel-
dung bei der Zunftgesellschaft zu
Schmieden)

NICOLE MÖSCHLER geb.
SCHUMACHER, geb. 1984, Ehefrau
von Lorenz Möschler und Mutter
von Luisa Möschler (Anmel-
dung bei der Zunftgesellschaft zu
Metzgern)

LÁSZLÓ ISTVÁN PETRI, geb. 1948,
und **SANDRA GABRIELA PETRI** geb.
MATTER, geb. 1967, mit den Söhnen
YANIS LÁSZLÓ PETRI und **LORIN
LÁSZLÓ PETRI** (Anmeldung bei
der Gesellschaft zu Schiffleuten)

MARTIN REBER, geb. 1983, Ehemann
von Corina Barbara Brunner, mit
dem Sohn **THIERRY LOUIS REBER**
(Anmeldung bei der Gesellschaft
zu Zimmerleuten)

BLAISE RICHARD ROULET, geb. 1944,
Ehemann von Marlise Roulet geb.
Vogt (Anmeldung bei der Gesellschaft
zu Pfistern)

MATHIAS DANIEL RUCH, geb. 1976,
Ehemann von Kathrin Anna Ruch
geb. Liechti, mit den Kindern **SIENA
KATHARINA RUCH** und **LUCCA PURI
RUCH** (Anmeldung bei der Gesell-
schaft zu Pfistern)

DENISE SCHÄRER, geb. 1988, Ehefrau
von Pascal Matthias Wenger (Anmel-
dung bei der Zunftgesellschaft zu
Metzgern)

MATTHIAS MARTIN SCHAUWECKER,
geb. 1986, Ehemann von
Corinne Blum, mit dem Sohn
AUREL WERNER SCHAUWECKER
(Anmeldung bei der Gesellschaft
zu Schuhmachern)

NADINE EMANUELA STÄHLI, geb.
1997, die Mutter ist Angehörige der
Gesellschaft zu Zimmerleuten
(Anmeldung bei der Gesellschaft zu
Zimmerleuten)

SAMUEL ALEXANDER STUBER,
geb. 1964, Ehemann von
Marjhoriet Karina Stuber geb.
Hernandez Paraguacuto, mit den
Kindern **EDUARDO STUBER** und
THALIA STUBER (Anmeldung bei
der Gesellschaft zu Pfistern)

RAPHAEL DAVID TRÖHLER,
geb. 1981, Ehemann von Mirjam
Tröhler geb. Eberhard (Anmel-
dung bei der Gesellschaft zu
Kaufleuten)

MATTHIAS WENGER, geb. 1978,
Ehemann von Stefanie Sara Wenger
geb. Jordi, mit den Kindern **REMO
NANDO WENGER** und **NORA VERINA
WENGER** (Anmeldung bei der Gesell-
schaft zum Distelzwang)

Kurzinformation über die aktuellen Abstimmungsvorlagen

An der Urnenabstimmung vom 16. Dezember 2020 stellen sich 22 Mitglieder für den Grossen und 5 Mitglieder für den Kleinen Burgerrat zur Wahl. Abgestimmt wird über die Sanierung des Zehendermättelis mitsamt der Gastroinfrastruktur sowie das Budget 2020 der Burgergemeinde Bern. Der Grosse Burgerrat empfiehlt den Stimmberechtigten die Annahme der Vorlagen.

Text: Stefanie Gerber; Bild: ZVG

Vorlage 1: Sanierung Grundausbau und Gastroinfrastruktur Zehendermätteli

Das Restaurant Zehendermätteli mit seiner Gärtnerei, zwischen dem Berner Stadtzentrum und dem Wohlensee, ist ein beliebtes Ausflugsziel für Jung und Alt. Den bevorstehenden Pächterwechsel Ende 2020 nimmt die Burgergemeinde Bern als Eigentümerin des Grundstücks zum Anlass, die veralteten Gebäulichkeiten und die Gastroinfrastruktur umfassend zu sanieren und aufzuwerten. Ziel ist, die historische Bausubstanz und den Charakter dieses

unverwechselbaren Orts zu bewahren und gleichzeitig die Infrastruktur so zu modernisieren, dass das Zehendermätteli bereit ist für die Zukunft und der Allgemeinheit auch die nächsten Jahrzehnte zur Verfügung steht.

Für die Sanierung des Grundausbaus sowie der Gastroinfrastruktur des Zehendermättelis wird den burgerlichen Stimmberechtigten ein Kredit von rund CHF 2,5 Mio. beantragt. Die Sanierungsarbeiten sollen von Januar bis September 2021 ausgeführt werden.

Vorlage 2: Budget 2021

Das Budget 2021 weist ein ordentliches Ergebnis von rund CHF 3,6 Mio. aus und ist damit tiefer als das ordentliche Ergebnis (rund CHF 5,0 Mio.) des Budgets 2020. Nach der Wiedereröffnung des Casino Bern im Herbst 2019 konnten zwischenzeitlich Erfahrungswerte gesammelt werden und in die Budgetierung einfließen. Gleichzeitig steht die Eröffnung des zusätzlich geplanten Betriebs des Restaurants «Frohsinn» durch das Casino Bern an. Der tiefere Finanzaufwand sowie die tieferen ordentlichen Abschreibungen auf dem Verwaltungsvermögen spielen ebenso eine Rolle. Gleichzeitig gibt es einen Rückgang bei den Entnahmen aus den Spezialfinanzierungen aus dem ausserordentlichen Liegenschaftsunterhalt.

Die Substanz der Burgergemeinde Bern entwickelt sich unter anderem aufgrund der hohen Investitionen in die Casino-Liegenschaft mit rund 1,8%. Dies entspricht dem prognostizierten Wachstum des ertragbringenden Eigenkapitals. Diese Entwicklung ist gegenläufig zur derzeitigen (massgeblich durch COVID-19 geprägten) Wirtschaftssituation in der Schweiz. Der unter aktuellen Prämissen berechnete Substanzindex steigt im Jahr 2020 auf 113,33% und fällt bis Ende 2021 voraussichtlich auf einen Wert von 109,4%. Entsprechend den Schwankungen des BIP verändert sich auch die Schwankungsreserve – das Vermögen, welches ausgegeben werden könnte, ohne dass der Substanzindex unter 100% fallen würde. Die Schwankungsreserve fällt von voraussichtlich CHF 122,4 Mio. im Jahr 2020 auf rund CHF 90,9 Mio. per 31. Dezember 2021. Dieser Indikator ist aufgrund der aktuellen Marktsituation jedoch mit einer gewissen Vorsicht zur Kenntnis zu nehmen.

Die wirtschaftliche Unsicherheit aufgrund von COVID-19 bleibt auch weiterhin hoch. Die wirtschaftlichen Auswirkungen auf die Burgergemeinde Bern können zum jetzigen Zeitpunkt für die Budgetperiode 2021 nur schwer abgeschätzt werden, weshalb im vorliegenden Budget mehrheitlich von einer ordentlichen Weiterführung des Betriebs ausgegangen wird. In keiner der Institutionen und Abteilungen der Burgergemeinde Bern wird kurzfristig die Fortführungsfähigkeit als kritisch beurteilt.



Die neuen Mieter im Zehendermätteli: Anna und Simon Tauber (rechts) mit Co-Leiter Marcel Geissbühler

Hochseilakt trotz Corona

Text: **Martin Grassl**; Bilder: **Ben Zurbriggen** und **Regina Jäger**
Text mit Bild: medaillon.bgbern.ch/wunderplunder
www.wunderplunder.ch

Jede Woche neue Artistinnen und Artisten, Clowns, Zauberinnen und Zauberer in der Manege. Das ist seit 35 Jahren die Philosophie des Theaterzirkus Wunderplunder, dem Berner Zirkus zum Mitmachen. Dieser ist in der Spielsaison jeweils jede Woche bei einer anderen Schule zu Gast, seine Truppe erarbeitet dort mit den Schülerinnen und Schülern eine öffentlich präsentierte Show. Corona war 2020 auch für den Wunderplunder ein beherrschendes Thema. Das Medaillon hat den Zirkus gegen Saisonende während eines Gastspiels in Wabern besucht.

Das Zelt des Theaterzirkus Wunderplunder steht Mitte September in Wabern auf einer Anhöhe oberhalb des Kinder- und Jugendheims «Maiezyt». Vor dem Zelt drängen sich schon dessen Schülerinnen und Schüler. Die Stimmung ist aufgeregt, denn heute Donnerstag ist Hauptprobe für die Freitagsauf-führung, auf die seit Wochenbeginn geübt wurde. Das Besondere am Wunderplunder ist, dass die rund 60 bis 80 Teilnehmenden von Schulen oder Heimen, wo der Zirkus jeweils gastiert, unter Anleitung der elfköpfigen Zirkustruppe eine Show aus rund acht Nummern erarbeiten. Janina und Sarah gehören seit Jahresbeginn zur Truppe. Den Zirkus kennt die gelernte Gärtnerin Janina schon aus Kindertagen. Ihre Mutter, eine Lehrerin, hat einmal mit einer Klasse am Wunderplunder teilgenommen. Damals war die kleine Janina am Rand mit dabei, heute ist sie Kostümverantwortliche und Zeltassistentin des Zirkus. Sarah hingegen küm-mert sich im «Zirkusbüro» vor allem um die Tourneeplanung. Die ausgebildete Primarlehrerin hat über Umwege zum Wunderplunder-Team gefunden. Dieses ist überhaupt ein bunt gemischter Haufen: Aktuell sind von einem Tänzer über einen Schreiner und einer Orthopädistin bis zum Automechaniker viele Quereinsteiger mit von der Partie. Janina ist mit 22 Jahren das jüngste Mitglied, das älteste ist 35-jährig, Altersbegrenzungen existieren jedoch keine. Im Zelt ertönt Musik, die Hauptprobe hat begonnen. Sarahs Augen leuchten: «Im Maiezyt machen anders als sonst sogar die Betreuerinnen und Betreuer bei der Show mit!»

Das Zirkusjahr dauert jeweils von Februar bis Mitte Dezember. Nach der traditionellen Dernière im Oktober in Burgdorf geht es gleichenorts in das 5-monatige Winterquartier in der städtischen Kulturfabrik. «Dann waschen und reparieren wir unser Zelt, aber auch die Kostüme sowie das Animationsmaterial werden gereinigt und geflickt», erläutert Janina. In diesem Zeitraum bietet der Zirkus überdies ein entlohntes Praktikum für Menschen mit einer Behinderung an. «Im Winterquartier fallen auch alle Entscheidungen für die kommende Saison, etwa, wer

für das alljährliche Theaterstück Regie führt. In der Spielzeit steht nämlich immer mittwochs das Wunderplunder-Team selbst im Scheinwerferlicht. In der Saison 2020 wurde eine Adaption von «Don Quijote» gegeben. Gemeinsam mit der vom Team auserkorenen externen Theaterperson werden das jeweilige Stück, die Musik und das Kostümbild definiert. Die Proben beginnen Mitte März des neuen Jahres und dauern sieben Wochen. In die Winterperiode fällt auch die Neurekrutierung des Teams, um Abgänge zu ersetzen. Derweil laufen das Fundraising und die Kommunikationsaktivitäten für die kommende Saison auf Hochtouren. «Corona hat 2020 unsere 18-wöchige Spielzeit halbiert», erklärt Sarah, «wir konnten erst im Juli statt im Mai loslegen. Aufgrund der behördlichen Auflagen durften wir unsere 250 Zuschauerplätze auch nur zu einem Drittel besetzen». Der Umsatzrückgang an der Abendkasse sowie an der Bar hat die Einnahmen geschmälert, auf die der Zirkus angewiesen ist, besonders, während er nicht auf Achse ist. Die Hälfte der Budgetkosten tragen die Vertragspartner, die Schulen an den Spielorten, die dem Zirkus für das wöchige Gastspiel jeweils 11 500 Franken entrichten, einen weiteren Teil decken Sponsoren und Gönnerinnen und Gönner. Das Wunderplunder-Team leistet seinen Beitrag, indem es sich mit einem bescheidenen monatlichen Gehalt von 1200 Franken pro Person begnügt. Das schweisst zusammen. «Wir sind tatsächlich eine grosse WG», lacht Janina. Die beiden blicken trotz Corona zuversichtlich auf die Saison 2021. Sie ist einschliesslich ausserkantonaler Destinationen praktisch ausgebucht. Nebst früheren Spielorten kommen immer auch neue hinzu, so 2021 Oberbalm. Die Daten vor den Sommerferien, wenn in den meisten Schulen der Notenstress zu Schulschluss vorbei ist, sind begehrt. Gegen Saisonende kommen vorwiegend heilpädagogische Schulen oder Heime, deren Schuljahr anders getaktet ist, zum Zug, wie jetzt das «Maiezyt». Zwei Tage nach Ende des Gastspiels zieht der bunte Tross aus sieben Wohnwagen, Küchenwagen, Materialwagen, Traktoren sowie einem Kleinlaster weiter nach Olten, neuen zirzensischen Momenten entgegen.



*oben: Luftakrobatiknummer während eines Gastspiels in Biel
unten links: Das Singen des Wunderplunderliedes zum grossen Finale beendet eine Zirkuswoche.
unten rechts: Zirkusstimmung in Kandersteg*

Reden über die Kunst des Dialogs

Hass, Hetze und Gerüchte verbreiten sich rasend schnell. Öffentliche Debatten eskalieren zum giftigen Streit. Wie kann das Miteinander-Reden dennoch gelingen? Medienwissenschaftler Bernhard Pörksen sprach über die Kunst des Dialogs im digitalen Zeitalter – in seiner «Rede zur Lage der Generationen» im Berner Generationenhaus und in einem Interview mit SRF.

Text: Aufgezeichnet von [Andy Hochstrasser](#);
Bild: Berner Generationenhaus
Auszug aus dem «Tagesgespräch von Radio SRF» vom 11. September 2020
Text mit Bild: medaillon.bgbern.ch/miteinander-reden

Herr Pörksen, durch die wissenschaftliche Brille betrachtet erleben Sie derzeit wohl eine der spannendsten Zeiten Ihrer Karriere...

BERNHARD PÖRKSEN: Sie haben völlig recht. Wir haben eine laufende Medienrevolution, vergleichbar mit der Erfindung der Schrift oder des Buchdrucks, wann erlebt man das schon mal. Und natürlich haben wir in Zeiten dieser furchtbaren Pandemie ein Novum: Menschen zentrieren sich weltweit um ein einziges Thema. Das hat es so noch nicht gegeben.

Sie schreiben in Ihrem neusten Buch «Die Kunst des Miteinander-Redens. Über den Dialog in Gesellschaft und Politik» vom Dilemma zwischen Mensch und Meinung. Was meinen Sie damit?

Wenn man die Kommunikation ruinieren will, verteufelt man den anderen total. Man sagt nicht nur, seine Meinung verdient es, angegriffen zu werden, sondern die Person selbst. Und dann reden wir vom kriminellen Flüchtling, der hysterischen Feministin oder wahrscheinlich dem langsamen Schweizer, um irgendein blöd-

sinniges Klischee aufzugreifen. Auch den Begriff «Verschwörungstheoretiker» kann man natürlich diffamieren. Das erste Gebot zur Entgiftung von Kommunikation lautet also: Du sollst nicht vorschnell generalisieren.

In der Hitze des Gefechts sind solche Urteile aber schnell gefällt und ausgesprochen. Müssten wir alle also am besten fünf Minuten durchatmen, bevor wir auf Twitter eine Antwort schreiben? Fünf Minuten sind ja schon viel in diesen Zeiten (lacht). Manchmal reicht es auch, zwei Atemzüge zu nehmen, bevor man etwas teilt und in höchster Aufregung reagiert. Denn auch Geschwindigkeit ist ein Eskalationsmittel. Man reagiert sofort, die andere Seite auch, und so entsteht im Extremfall ein Teufelskreis wechselseitiger Abwertung.

Müssen wir akzeptieren, dass die sozialen Medien unsere Art, wie wir miteinander umgehen, vergiftet haben?

So hart würde ich nicht argumentieren. Es gibt Teile der gesellschaftlichen Kommunikation, die durch die sozialen Netzwerke in Mitleidenschaft gezogen wurden. Aber nach wie vor sind sie auch wunderbare Instrumente, um über Zeit- und Raumbegrenzungen hinweg Kontakt zu halten, die Beziehung zu Freunden, die gerade nicht da sind, auf einfache Weise zu bestätigen. Wir müssen versuchen, die guten Seiten zu nutzen und Fehlentwicklungen zu marginalisieren. Das ist eine gigantische Medienbildungsaufgabe.

Wir haben darüber gesprochen, was alles schief laufen kann in der Kommunikation. Aber wie kommen wir da wieder raus? Wie sieht für Sie ein gutes Gespräch aus?

Es lebt vom Gedanken: Der andere könnte recht haben. Und davon, dass man ein wirklich gemeinsames Thema hat und Lust an der Debatte. Wer den anderen nur argumentativ über den Tisch ziehen will, führt kein echtes Gespräch, sondern einen Machtkampf, da geht es um Sieg oder Niederlage, aber nicht um die gemeinsame Entdeckung von Wahrheit oder von dem, was wir Wahrheit nennen. Man darf sich auch mal streiten – aber immer auf Basis einer grundsätzlichen Wertschätzung.



Bernhard Pörksen bei seiner «Rede zur Lage der Generationen» im Berner Generationenhaus



Sacha Ammann steckt voller Tatendrang.

Bank

«Meh zuelose» als die anderen Banken

Seit Mitte 2020 ist Sacha Ammann an der Spitze der DC Bank. An neuen Ideen, wie er das Traditionshaus fit für die Zukunft machen will, mangelt es dem Vorsitzenden der Geschäftsleitung nicht. Der Berner Bankier über Wertschätzung, bewusste Fehler, leises Auftreten und Wachstum dank zufriedener Kundschaft.

Text: Pascal Mathis; Bild: ZVG
Text mit Bild: medaillon.bgbern.ch/dcbank
www.dcbank.ch

MEDAILLON: Sacha Ammann, die berühmten «100 Tage» im neuen Amt sind vorbei. Angekommen im neuen Job?

SACHA AMMANN: Ja und nein. (lacht) Es ist zum Glück nicht alles neu, da ich schon seit neun Jahren dabei bin. Aber klar, die neue Funktion bringt eine Ladung an zusätzlichen Aufgaben. Wir haben den Umbruch in der Geschäftsleitung ganz bewusst genutzt, unsere Organisation auf die Zukunft auszurichten. Bernhard Ziörjen, Jan Streit und ich wollen die Bank in den Bereichen Markt, Digitalisierung, Technologie und Regulierung stärken. Noch sind wir nicht überall fit genug.

Und was steht zuoberst auf Ihrer Liste?

Ich habe ganz bewusst einen Managementfehler begangen: Das magische Dreieck «Strategie-Struktur-Kultur» habe ich als Modell genommen, aber entgegen dem Lehrbuch hinten begonnen: Ich will die Mitarbeitenden ins Zentrum stellen. Wir haben zum Beispiel eine Terrasse und einen kaum genutzten Innenhof aufgepeppt. Solche «Social areas» verbinden, fördern Austausch und Wertschätzung. Sie sind die Basis für gemeinsame Erfolge.

Was sind denn die - allenfalls neuen - Ziele der DC Bank?

Wir haben eine tolle Ausgangslage, schon nur wegen der einmaligen Rechtsform als unselbstständige öffentlich-rechtliche

Anstalt der Burgergemeinde Bern. Die DC Bank soll ganz bewusst anders als die anderen 245 Banken der Schweiz sein. Wir besetzen eine Nische, wollen eine führende «Boutique» im Privatkundengeschäft sein.

Die DC Bank soll ganz bewusst anders als die anderen 245 Banken der Schweiz sein.

Wir besetzen eine Nische, wollen eine führende «Boutique» im Privatkundengeschäft sein.

Läuft man durch Bern, fallen andere Banken viel mehr auf. Warum bleibt Ihre Bank «leise»?

Absicht! Die Schweizerinnen und Schweizer reden nicht gern übers Geld. Darum finde ich es irgendwie auch vermessen, als Bank in der Öffentlichkeit sehr präsent zu sein. Die Devise ist: Je diskreter und demütiger eine Bank ist, desto besser.

Aber wie soll denn eine neue Kundin oder ein neuer Kunde auf die Bank aufmerksam werden?

Wir leben erfreulicherweise zu einem grossen Teil von Kundenempfehlungen. Das höchste Gut überhaupt. Das zeigt, dass

wir vieles richtigmachen. Daher wollen wir speziell die bestehenden Kundenbeziehungen pflegen und ausbauen, statt den Fokus nur auf neue Kundschaft legen. Wir suchen den persönlichen Austausch, arbeiten bewusst mit Papier und Füller, skizzieren und zeichnen auf. «Meh zuelose» statt gemeinsam in einen Laptop zu «gaffen» und den Kontakt zueinander zu verlieren. Erst dann kommen digitale Mittel ins Spiel, die vor allem hinter den Kulissen die Bank weiterbringen.

Corona, Negativzinsen, Konkurrenz: Wie steht die DC Bank zurzeit da?

Im Moment eigentlich sehr gut. Klar: Die Negativzinsen bringen alle Banken ins Schwitzen, und Corona verursachte einige Kosten. Wir werden das Geschäftsjahr etwa 10 Prozent unter dem Budget abschliessen. Das finde ich im Quervergleich mehr als solid.

Zum Abschluss: Braucht die Burgergemeinde überhaupt noch eine eigene Bank?

Man kam immer wieder zum Schluss, dass es gut ist, dass auch eine Bank dazu gehört. Ja, wir sind ein Exot. Aber einer unter vielen. Die Burgergemeinde ist eine bunte Mischung, und diese Vielfalt finde ich extrem toll. Es ist doch wie bei einem Tutti-Frutti: Eine Nuss ist gut, eine Weinbeere auch. Aber die feine Mischung gibts erst, wenn «d Hampfele» voll ist.

Ein Hauch Toskana in unseren Wäldern

Es wird immer wärmer und im Sommer trockener. Gegen Ende dieses Jahrhunderts werden infolge des Klimawandels andere Bäume als heute unsere Wälder prägen. Die eidgenössische Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft WSL hat im Herbst in diesem Zusammenhang eine langjährige, gross angelegte Testpflanzungsversuchsreihe gestartet. Der Forstbetrieb nimmt mit einer sogenannten «Supersite» im «Ruessmattbode» im Forst daran teil.

Text: **Martin Grassl**

Text mit Bildern:

medaillon.bgbern.ch/forschungzukunfswaldwsl.ch

Durch den «Bremer» joggen und sich ein wenig wie in der Toskana fühlen? Das könnte in ein paar Jahrzehnten an der künftigen Vegetation liegen. Dann werden wahrscheinlich heute ungewohnte Bäume unsere Wälder prägen, die in Süd- oder Südosteuropa heimisch sind und mit trockenen und heissen Sommern besser zurechtkommen. Seit einigen Jahren treten die Folgen des Klimawandels auch in unseren Wäldern deutlich zutage. Etliche durch die zunehmende Trockenheit geschwächte Bäume vermochten besonders den vergangenen Winterstürmen wie Burglind nicht mehr standzuhalten und wurden in grosser Zahl umgeworfen. Insbesondere alte Fichten und Buchen drohen nahezu zu verschwinden. Zur Evaluation, welche Baumarten besser gegen die weiter steigenden Temperaturen gerüstet sind, führt die eidgenössische Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft (WSL) einen schweizweit angelegten Testpflanzungsversuch auf 57 Versuchsflächen durch, welcher alle Höhenlagen, von kollin bis subalpin (250 bis 1820 m.ü.M.), sowohl nördlich als auch südlich der Alpen, umfasst. Die Pflanzungen befinden sich hauptsächlich im submontan gelegenen Gebiet des Mittellandes. «Der kolline bis submontane Bereich ist sehr stark von den klimatischen Veränderungen betroffen», erklärt Stefan Flückiger, Forstmeister der Burgergemeinde Bern, «hier befindet sich

das grösste Baumartenspektrum, im Gegensatz zum alpinen Raum mit einer kleineren Bandbreite, optimalerer Wasserversorgung und kühleren Temperaturen als im Mittelland». Der burgerliche Forstbetrieb nimmt ebenfalls am Testpflanzungsversuch teil und hat seit September auf der repräsentativen, submontan gelegenen Fläche «Ruessmattbode» im Forst eine Fläche bepflanzt. Auf allen 57 Versuchsflächen

*Der burgerliche Forstbetrieb
nimmt ebenfalls am Test-
pflanzungsversuch teil und hat
seit September auf der
repräsentativen, submontan
gelegenen Fläche
«Ruessmattbode» im Forst
eine Fläche bepflanzt.*

wird ein sogenanntes Kernset neun zukunftsträchtiger Baumarten unterschiedlicher Herkunft gepflanzt, nämlich Weisstanne, Bergahorn, Buche, Lärche, Fichte, Föhre, Douglasie, Traubeneiche und Winterlinde. Die Herkunft beinhaltet auch die entsprechende genetische Eigenschaft: Es kann sinnvoll sein, Bäume aus Samen

etwa von Fichten aus deutlich tieferen Lagen, die mit weniger Wasser als unsere auskommen, bei uns anzupflanzen. Auf allen Flächen werden grundsätzlich Baumarten aus jeweils tieferen Lagen gepflanzt, deren Klimabedingungen am Versuchsstandort zu erwarten sind. Auf mehr als einem Dutzend der Flächen, sogenannten «Supersites», wird zusätzlich ein Ergänzungsset mit teils exotischen Baumarten vorwiegend aus Süd- und Südosteuropa angepflanzt, so auch auf dem «Ruessmattbode». Es umfasst die weiteren neun Baumarten Schneeballblättriger Ahorn, Spitzahorn, Atlaszeder, Baumhasel, Nussbaum, Kirschbaum, Zerleiche, Stieleiche und Elsbeere. Im «Ruessmattbode» stehen auf der 1,12 Ha grossen Versuchsfläche bald rund 860 Bäume auf 24 Plots à 9 Bäumen gleicher Art, aber verschiedener Herkunft. Der Forstbetrieb nimmt auf Weisung des WSL entsprechende forstliche Eingriffe vor. Sämtliche Pflanzungen werden bis 2022 vollständig angelegt sein. Die Beobachtungsphase des aufgrund seiner in diversen Lagen identischen Pflanzanordnung einzigartigen Versuchs erstreckt sich über die kommenden 30 bis 50 Jahre. Die WSL wird periodische Monitorings durchführen. Erste Erkenntnisse werden in rund zehn Jahren in der Waldwirtschaft umgesetzt werden können.

Holz, ein Rohstoff der Zukunft

«Holz hat als einziger nachwachsender Rohstoff Zukunft», betont Stefan Flückiger, «und kann als Baumaterial oder Energieträger genutzt werden. Und seine Verwendung in der Biochemie wird eine immer grössere Rolle spielen, etwa als Erdöl substituierende Grundsubstanz von Medikamenten oder als Lastwagen-Treibstoff in Form von Bio-Ethanol aus Zellulose. Holz hat ein gesellschaftliches Potenzial und kann den steigenden Bedarf der Weltbevölkerung nach einem ökologischen Rohstoff erfüllen.» Da der Klimawandel die Prozesse in der Natur rasant beschleunigt, muss der Rohstoff Holz optimiert produziert werden: Schneller wachsende Baumarten oder solche, die Klimaschwankungen besser meistern, haben die Nase vorn. «Unser Ziel in der Waldbewirtschaftung ist, zukunftsträchtige Bäume zu fördern und die Risiken zu senken», so Stefan Flückiger.

Bern erhält in loser Folge «Zeitgedanken»

Mit «Zeitgedanken» startet in Bern im März 2021 eine neue Vortragsreihe. International herausragende Gäste präsentieren ihre Sicht zu aktuellen und gesellschaftlich relevanten Fragen. Den Auftakt macht der frühere deutsche Bundespräsident Joachim Gauck. Initiiert wird die Reihe von der Universität Bern und der Bürgergemeinde Bern. Christoph Pappa, Generalsekretär der Uni Bern, und Christophe von Werdt, Kleiner Burgerrat, erläutern die Beweggründe hinter den «Zeitgedanken».

Text: Pascal Mathis; Bild: Martin Grassl
Text mit Bildgalerie: medaillon.bgbern.ch/zeitgedanken
Weitere Informationen: www.casinobern.ch

MEDAILLON: Welches Ziel verfolgt die neue, öffentliche Vortragsreihe in Bern?

CHRISTOPHE VON WERDT: Es geht darum, internationale Persönlichkeiten nach Bern zu bringen, die sich zu brennenden Zeitfragen äussern und dazu auch etwas zu sagen haben.

CHRISTOPH PAPPA: Es ist aus Universitätsware interessant, einmal eine nicht akademische Sichtweise einzunehmen. Dies kommt im Diskurs bei uns manchmal etwas zu kurz. Wir freuen uns auf eine Horizonsweiterung.

Joachim Gauck hat als Thema seines Auftritts «Freiheit und Toleranz» gewählt? Was bedeuten diese Begriffe für Sie?

CP: Das Thema erfüllt unsere Erwartungen an die «Zeitgedanken»-Premiere. Freiheit für Forschung und Denken ist für uns als Universität zentral. Und Toleranz gegenüber geäusserten Gedanken ist eine wichtige Grundlage für einen funktionierenden Diskurs.

CVW: Für Joachim Gauck ist die Toleranz in der Gesellschaft zurzeit stark gefährdet:

dass man nicht mehr bereit sei, andere Meinungen anzuhören. Viele Leute leben in ihrer ideologischen Blase. Alles, was ausserhalb davon passiert, lehnen sie ab. Dies wird ein immer akuterer Problem.

Wer soll mit der Reihe «Zeitgedanken» angesprochen werden?

CVW: Grundsätzlich alle, die an aktuellen Fragen und philosophischen Auseinandersetzungen unserer Zeit interessiert sind. Und je jünger das Publikum ist, umso schöner. Ich erinnere mich an meine Gymer-Zeit, als der damalige deutsche Bundespräsident Richard von Weizsäcker in Bern auftrat. Wir Oberprimaner waren auch eingeladen. Für mich eine spezielle Gelegenheit, eine Persönlichkeit der Zeitgeschichte live zu erleben. Ganz anders, als «nur» ein Buch von ihr oder über sie zu lesen.

Der Rostocker Joachim Gauck ist Theologe, er war deutscher Bundespräsident und arbeitete für sein Land die Stasi-Vergangenheit auf. In welcher Eigenschaft haben Sie ihn eingeladen?

CP: Joachim Gauck vereint Vieles und kann nicht einfach nur einer «Schiene» zugeordnet werden. Als Politiker ist er kein Parteimitglied. Als Theologe hatte er als Ostdeutscher die Zeit eines Regimes miterlebt, das es nicht mehr gibt. Und als Aufarbeiter jener Zeit ist ihm eine weitere Rolle zugefallen. Zudem besticht er durch seine Ausstrahlung und sein grosses Rednertalent.

Auf wen darf man sich bei den «Zeitgedanken» nach Herrn Gauck freuen?

CVW: Vor Zusagen ist es immer schwierig, Namen zu nennen – ohnehin bei Gästen dieses Kalibers. Wir haben viele Wunschgäste, Frauen wie Männer, aber es muss auch terminlich passen. Aufgrund von Corona bestehen weitere Unsicherheiten, etwa was die Anreise der internationalen Gäste betrifft.

ZEITGEDANKEN

Die Premiere der neuen Vortragsreihe «Zeitgedanken» ist am 18. März 2021 (19.00 Uhr) im Casino Bern. Gast ist der Theologe und ehemalige deutsche Bundespräsident Joachim Gauck. Ticketvorverkauf über casinobern.ch



Haben die «Zeitgedanken» initiiert: Christoph Pappa und Christophe von Werdt

Coronavirus:
Aktuelle Infos via
Webseite der
Veranstalterin

Agenda

19. November 2020
bis 4. Juli 2021

BERNISCHES HISTORISCHES MUSEUM

«Frauen ins Bundeshaus! 50 Jahre Frauenstimmrecht»

Das Bernische Historische Museum verleiht Politikerinnen zum 50-Jahr-Jubiläum des Frauenstimmrechts Gehör. In Kooperation mit dem interdisziplinären Zentrum für Geschlechterforschung der Uni Bern ist eine Ausstellung im Zeichen des Dialogs entstanden, in der acht ehemalige und vier aktive Politikerinnen im Zentrum stehen.

Helvetiaplatz 5, 3005 Bern
www.bhm.ch

18. März 2021,
19.00 Uhr

CASINO BERN

«Zeitgedanken - Freiheit und Toleranz»

Das neue Format «Zeitgedanken» begrüsst in Bern in loser Folge Persönlichkeiten von internationaler Ausstrahlung. Erörtert werden Themen und Ideen, welche das Denken unserer Zeit beeinflussen. Joachim Gauck, deutscher Bundespräsident a.D., erhält einen Abend lang eine «Carte blanche» und beschäftigt sich mit Fragen nach den Chancen und Grenzen von Freiheit und Toleranz.

Casinoplatz 1, 3011 Bern
www.casinobern.ch

10. Dezember 2020 sowie 18. Januar,
24. Februar, 28. April
und 25. Mai 2021, 17.30 Uhr

BÜRGERBIBLIOTHEK BERN

«Leben und sterben in Bern»

Seit Jahrhunderten schlagen sich die Stationen des menschlichen Lebens in Wort und Bild nieder: Amtliche Register verzeichnen Geburt, Heirat und Tod, private Zeugnisse erzählen von glücklicher Kindheit, von kurzem und langem Leben und vom letzten Willen. Die in der Ausstellung präsentierten Schrift- und Bilddokumente zeigen eindrücklich soziale und gesellschaftliche Veränderungen rund um Leben und Sterben. Die Ausstellung kann nur geführt besichtigt werden.

Münstergasse 63, 3011 Bern
www.burgerbib.ch

Weihnachtsbaumverkauf 2020
bei den Forsthäusern

FORSTHAUS GRAUHOLZ

GRAUHOLZSTRASSE 1, 3065 BOLLIGEN

20. November - 18. Dezember

Mo/Di/So: geschlossen

Mi: 13.30 - 16 Uhr

Do/Fr: 9 - 11 Uhr / 13.30 - 16 Uhr

Sa: 9 - 12 Uhr / 13 - 15 Uhr

19. - 23. Dezember

Sa: 9 - 16 Uhr

So: geschlossen

Mo/Di/Mi: 9 - 11 Uhr / 13.30 - 16 Uhr

24. Dezember

9 - 14 Uhr

FORSTZENTRUM BREMGARTENWALD

HALENSTRASSE 10, 3012 BERN

28. November

4. - 5. Dezember

11. - 12. Dezember

15. - 19. Dezember

21. - 23. Dezember

Jeweils 9 - 17 Uhr

24. Dezember

Sa: 9 - 12 Uhr

FORSTHAUS HEITERN

HEITERN 476, 3176 NEUENEGG

19. Dezember

8 - 15 Uhr

Hohe Geburtstage

HOHE GEBURTSTAGE MAI BIS OKTOBER 2020

104

Frau Nina Feuz-Somazzi
Gesellschaft zu Schuhmachern

103

Frau Annemarie Hofer-Hunziker
Gesellschaft zu Kaufleuten

102

Herr Victor Haag
Zunftgesellschaft zu Schmieden

100

Herr Hans Volz
Gesellschaft zu Kaufleuten

95

Herr Max Werder
Gesellschaft zu Ober-Gerwern

Frau Elly Lüps
Zunftgesellschaft zu Schmieden

Frau Ines Ochsenbein
Bürgerin ohne Zunft

Frau Elisabeth Weiss
Zunft zum Mohren

Herr Rudolf Wildbolz
Gesellschaft zu Webern

Frau Edith Eberhard
Gesellschaft zu Kaufleuten

Herr Peter Henzi
Gesellschaft zu Pfistern

Herr Jakob Lindt
Gesellschaft zu Mittellöwen

Frau Rita de Quervain
Zunftgesellschaft zu Metzgern

Frau Gertrud von Steiger
Gesellschaft zu Ober-Gerwern

Frau Ida Wenger
Zunftgesellschaft zu Metzgern

Coronavirus:
Aktuelle Infos via
Webseite der
Veranstalterin

EINIGE WICHTIGE TERMINE
DER BÜRGERGEMEINDE BERN

Ab 20. November 2020

Wunderkammer - Die Schausammlung
www.nmbe.ch

7. bis 16. Februar 2021

**Hommage 2021 - Panorama-Projektion
auf dem Bundesplatz**
www.ch2021.ch

18. März 2021

«Zeitgedanken» mit Gast Joachim Gauck
www.casinobern.ch

Bürgergemeinde Bern

Bahnhofplatz 2 · Postfach
3001 Bern

T 031 328 86 00
info@bgbern.ch

www.bgbern.ch
www.facebook.com/BGBern
www.twitter.com/BGBern
www.instagram.com/bgbern